



**Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschatze zu
Maestricht, aufbewahrt in den ehemaligen Stiftskirchen
des h. Servatius und Unserer Lieben Frau daselbst**

Bock, Franz

Köln [u.a.], 1872

II. Der Schatz der ehemaligen Stiftskirche Unserer Lieben Frau zu
Maestricht.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63514)

Der Schatz

der ehemaligen

Stiftskirche Unserer Lieben Frau

zu Maestricht.

Griechische Reliquienkapsel in Silber mit getriebenen und emaillirten Darstellungen.

Höhe 0,09 m., Breite 0,073 m., Tiefe 0,017 m.

XI. Jahrhundert.

Die vordere Seite dieses kostbaren und seltenen Reliquiars, in der Grösse des Originals abgebildet unter Fig. 59, veranschaulicht auf einer nur leise gewölbten Goldplatte den Moment der Menschwerdung Christi, indem die Gottesmutter Hände und Augen zum Himmel erhoben hat, woher die *missio Verbi incarnati* in griechischer Darstellungsweise sich vollzieht. Beide Figuren sind aus Zellschmelz (*émail cloisonné*) hergestellt, und zwar zählt man bei der allerseligsten Jungfrau acht verschiedene Farbtöne. Hinter dieser letztgenannten Figur befindet sich eine griechische Inschrift, die jedoch nicht mehr zu entziffern ist. Ebenso zerstörte der Zahn der Zeit den grössten Theil einer längern Inschrift in weissem Schmelz, die an dem blau emaillirten Rande entlang läuft.

Zwar hält es schwer, die Entstehungszeit byzantinischer Kunstwerke mit Sicherheit zu bestimmen; allein die übereinstimmende Behandlung des Emails an der deutschen Kaiserkrone ¹⁾, der ungarischen Krone des h. Stephan ²⁾, und besonders an einem byzantinischen Diadem im ungarischen Nationalmuseum zu Pest ³⁾ gibt der Vermuthung Raum, dass die besprochene emaillirte Platte in der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts, und zwar in Byzanz selbst angefertigt wurde. In dieser Ansicht werden wir bestärkt durch die äusserst edle Composition in dem Bildwerke der h. Gottesgebärerin, welches an die vollendetsten Schmelzarbeiten der berühmten *pala d'oro* zu Venedig erinnert.

¹⁾ Abgebildet und beschrieben in unserm Werke: „Die Kleinodien des h. röm. Reiches deutscher Nation“, Wien 1864. Taf. I. Fig. 1; Taf. XXV. Fig. 34.

²⁾ Ebendasselbst Taf. XVI. Fig. 23.

³⁾ Ebendasselbst Taf. XXVIII, Fig. 58 und 59.

Ob die mit der getriebenen Darstellung der Verkündigung Mariä gezierte hintere Seite unserer Reliquienkapsel (Fig. 60) derselben Zeit angehört, wagen wir nicht zu behaupten; und zwar auch deshalb nicht, weil es fraglich ist, ob sie ursprünglich für ihre gegenwärtige Bestimmung angefertigt wurde. Es



Fig. 59. Griechische Reliquienkapsel.
(Vorderseite.)

ist nämlich ziemlich deutlich zu ersehen, dass die jetzige Verbindung der Vorder- und Rückseite erst dem XVII. Jahrhundert angehört, wie es besonders auch das nachlässig gravierte Schuppenschild auf dem 0,017 m. breiten Rande beweist. Die getriebenen Figuren der hintern Seite sind mit technischer Meisterschaft gearbeitet und zeigen auch in der Composition nicht jenes Gepräge des mechanischen Handwerks, wie so viele griechische Arbeiten es

unverkennbar zur Schau tragen. Auffallend schlank gehalten, erinnern sie unwillkürlich an Nachbildungen der Limousiner Schule gegen Ende des XII. und im Beginn des XIII. Jahrhunderts. Der verkündende Engel ist bezeichnet als *ΑΡ ΓΑΒΗ* (Erzengel Gabriel), während zwischen ihm und der allerseligsten Jungfrau in fünf Reihen der englische Gruss zu lesen ist: *ΧΕΡΕΚΕ ΧΑΡΗΤΟ ΜΕΝΗ Ο ΚΥ | ΜΕΤΑ | ΟΥ*. „Sei gegrüsst, du Gebenedeite! der Herr ist mit Dir.“



Fig. 60. Griechische Reliquienkapsel.
(Hinterseite.)

Im Innern des Reliquiars ist zwar die Fassung des Glasverschlusses ebenfalls aus neuerer Zeit; alt dagegen ist die eigentliche Reliquienkapsel, anscheinend aus vergoldetem Silber, die durch aufrecht stehende Metallbänder in vier kleinere Behälter (*loculi*) getheilt wird ¹⁾. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese

¹⁾ Dieselbe Form einer getheilten Reliquienkapsel findet sich in dem prachtvollen griechischen Reliquiar des Domschatzes von Limburg a. L., welches kürzlich von dem Alterthumsverein zu Bonn chromolithographisch herausgegeben und beschrieben worden ist.

Kapsel sammt ihrem Inhalte — der Ueberlieferung nach enthält sie von dem Weihrauch, dem Opfer der h. drei Könige — bei Gelegenheit der Kreuzzüge, etwa bei der Einnahme Constantinopels (1204) aus dem Byzantinischen Reiche in das Abendland gelangte und durch Schenkung in den Besitz der Liebfrauenkirche überging.

Als wir im Jahre 1862 die Kaiserdalmatik für die „Kleindien des h. römischen Reiches deutscher Nation“ abzeichnen liessen, wurde uns im engern Reliquienschatz der Basilica von St. Peter ein Reliquiar mit einer Kreuzpartikel vorgezeigt, welche Constantin der Grosse getragen haben soll; wir haben dasselbe in dem gedachten Werke (Taf. XX, Fig. 28, Seite 115—117) abgebildet und beschrieben. Die Reliquie ist zunächst sehr reich in Gold gefasst und von Verzierungen in Zellenschmelz umgeben; dabei steht die Inschrift:

ὄρα τί καινὸν θαῦμα — καὶ ξένην χάριν —
χρυσὸν μὲν ἔξω — Χριστὸν ἐν δὲ σκότει.

„Schau, welch' neues Wunder! welch' seltsame Gnade! Aussen siehst du Gold, drinnen aber Christus.“ Diese Fassung wird von einem goldenen Diptychon umschlossen, dessen Flügelthürchen mit den getriebenen Darstellungen mehrerer Heiligen-Figuren verziert sind. — Nicht gering aber war unser Erstaunen, als wir nachher aus dem Munde des Pfarrers von Liebfrauen in Maestricht vernahmen, dass jenes kostbare Reliquiar ursprünglich der genannten Kirche angehört habe und im Jahre 1837 von dem Grafen P. van der Vrecken bei Gelegenheit einer Romreise dem Papste zu Geschenk verehrt worden sei. Für die Richtigkeit dieser Mittheilung spricht ganz besonders der Umstand, dass das gedachte Reliquiar in einem Manuscript des vorigen Jahrhunderts, welches in Liebfrauen aufbewahrt wird, unter den Schätzen dieser Kirche aufgeführt und ausführlich besprochen wird. Die Uebereinstimmung in Technik und Composition macht es wahrscheinlich, dass dieses *encolpium Constantini Magni* ungefähr zu gleicher Zeit mit dem oben beschriebenen Reliquiar angefertigt und auch zu gleicher Zeit in das Abendland gebracht wurde.

Orientalisches Reliquiar in Form eines Hornes.

Länge 0,532 m., oberer Durchmesser 0,10 m.

Der Schatz von St. Servatius zu Maestricht hat, wie wir im Vorgehenden unter Beigabe von vielen Abbildungen nachgewiesen haben, eine verhältnissmässig grosse Zahl von mehr oder weniger reich gefassten *cornua sufflatilia* sich bewahrt, die ursprünglich einem profanen Zwecke gedient haben. Aelter aber und interessanter ist ein grösseres Blashorn mit merkwürdig ornamentirten Einfassungen, welches der Schatz der Liebfrauenkirche daselbst heute noch aufzuweisen hat. Dieses Horn ist nämlich ohne alle Frage, wie die Ornamentation es besagt, orientalischen Ursprunges. Wir sind nicht in der Lage die Herkunft des Hornes näher präcisiren zu können; wahrscheinlich ist es ein orientalisches Ochsenhorn von mässiger Ausdehnung. Das Material der Einfassung beansprucht ebenfalls keinen besonderen Werth, indem es anscheinend aus getriebenem Zinn besteht, welches mit einer entstellenden dickfarbigen Oelvergoldung überzogen worden ist, wodurch die fein getriebenen Ornamente fast gänzlich unsichtbar geworden sind.

An der oberen breiteren Oeffnung ist die Einfassung fast schuppenförmig gestaltet, und bildet fünf aneinander geschobene Ringe, die stellenweise durch kleine Nägelchen mit runden ornamentalen Köpfchen befestigt sind. Der obere Abschlussrand zeigt keinerlei Verzierungen und ist glatt gehalten, um an zwei Seiten einfache eiserne Ringe zum Tragen des Hornes aufzunehmen. Die beiden folgenden Ringschuppen hingegen sind mit äusserst interessanten Thiergestalten gemustert, wie sie in der Wirklichkeit nicht vorkommen, sondern der frei schaffenden Phantasie eines orientalischen Künstlers entsprungen sind. Dieselben sind nämlich durchaus ornamental behandelt und durch die verschlungenen Schwänze gegenseitig in Verbindung gesetzt. Die beiden folgenden Schuppenringe zeigen ein anderes System der Ornamentation, indem zwischen den Rundbogen des geschlungenen Laubwerks Gesichtsfrazen von halb thierischem, halb menschlichem Aussehen zum Vorschein treten. Dieselben Fratzen



Fig. 61. Orientalisches Horn, Reliquien enthaltend.

kehren auch in den Schlussornamenten zurück, die in dreieckiger Form die mittlere Bauchung des Hornes gleichsam als Verzahnung erfassen. Diese dreieckigen Ausschnitte sind jedesmal von einem kleeblattförmig getriebenen Ornament besetzt. Dasselbe System der Ornamentation wiederholt sich an dem obern sich zuspitzenden Theile des Hornes, indem vier schuppenförmige Ringe wiederkehren, welche nach beiden Seiten diese dreieckigen Ausschnitte ausstrahlen lassen. Diese vier umfassenden Ringe zeigen ein vertieft eingravirtes verschlungenes Ornament, welches an orientalischen Sculpturen immer wieder in dieser Weise hervortritt. Auch die Spitze des Hornes ist abermals wieder mit acht schmalen Bändern in derselben Verzierungsweise umgeben.

Wenn es gestattet wäre, an dieser Stelle unsere unmassgebliche Ansicht hinsichtlich des Ursprunges unseres *buccinatorium* näher darzulegen, so würden wir ohne Bedenken die Hypothese aufstellen, dass wahrscheinlich in den Tagen der Kreuzzüge das unter Fig. 61 abgebildete Horn mit seinem originellen Beschlag von Kreuzfahrern behufs der Aufhebung und leichtern Uebringung von Reliquien des heiligen Landes in griechischen Handelsstädten angekauft worden und sammt seinem Inhalte später in den Besitz der Maestrichter Liebfrauenkirche gelangt sei. Hinsichtlich der Entstehungszeit des Hornes würde es gewagt sein, eine bestimmte Epoche zu fixiren, da bekanntlich die orientalisches-muselmännische Kunstindustrie in ihren Produktionen Jahrhunderte hindurch stationär geblieben ist. Indessen möchte man vielleicht nach den eingravirten Ornamenten urtheilen, dass dasselbe frühestens dem Beginne des XII. Jahrhunderts angehöre.

Reliquiengefäss in berggoldetem Kupfer.

Höhe 0,155 m., Breite 0,09 m., Tiefe oder Länge 0,12.

XIII. Jahrhundert.

Diese *arcula oblonga*, wie der mittelalterliche Ausdruck lauten würde, besteht aus einem sechseckig geschliffenen, ausgehöhlten grossen Bergkrystall, der von zwei metallenen Ziergiebeln flankirt ist. Diese letzteren reich zu gliedern und zu gestalten, war die Aufgabe des Goldschmiedes. Aus je zwei kräftig auschreitenden Löwentatzen entwickeln sich runde Widerlagen fast in Form von Thürmchen, die in quadratischen Einfassungen eine grosse Zahl meisterhaft ciselirter Lilien im Style der Zeit Ludwigs des Heiligen zeigen und oben von einem Zinnenkranze umgeben sind. Die abschliessenden Helme werden von birnförmigen Knöpfchen bekrönt. Unter den mit Blattornamenten verzierten Giebelfeldern, die gleichsam als Baldachine dienen, sind die ciselirten Bildwerke zweier Heiligen angebracht, die anscheinend die beiden Apostel Petrus und Paulus darstellen.

Verbunden werden die beiden Ziergiebel durch eine über dem Krystalleylinder halbbogenförmig hinlaufende, höchst interessante Kammverzierung aus ciselirtem Blätterwerk, wie sie an den grossen Reliquienschreinen des XII. und XIII. Jahrhunderts fast niemals fehlt. Das conventionelle Laubwerk dieses Kammes trägt noch durchaus den romanischen Styl aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts, während die Blätter an den Ziergiebeln schon entschieden gothisch gestaltet sind. Ebenso zeigen die Laubornamente der beiden Metallstreifen, welche die obere Ecken des Krystall mit den Ziergiebeln verbinden, bereits eine gothische Entwicklung. Wir stehen deshalb nicht an, das Reliquiar der Uebergangsepoche vom romanischen zum gothischen Styl, d. h. der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zuzuweisen.

Der Krystalleylinder, der wegen seiner Grösse und seines schönen Schliffes einen grossen Werth hat, rührt vielleicht noch aus classisch-römischer Zeit her. Möglich dass derselbe ursprünglich als Trinkgefäss angefertigt wurde. Innerhalb der runden Höhlung von etwa 0,06 m. Durchmesser befindet sich ein kleinerer Krystalleylinder mit silbervergoldeten Verschlüssen nach oben und

unten, deren Zinnen und Profile auf das späte Mittelalter hinweisen. Dieser Cylinder umschließt endlich ein kleines Fläschchen,

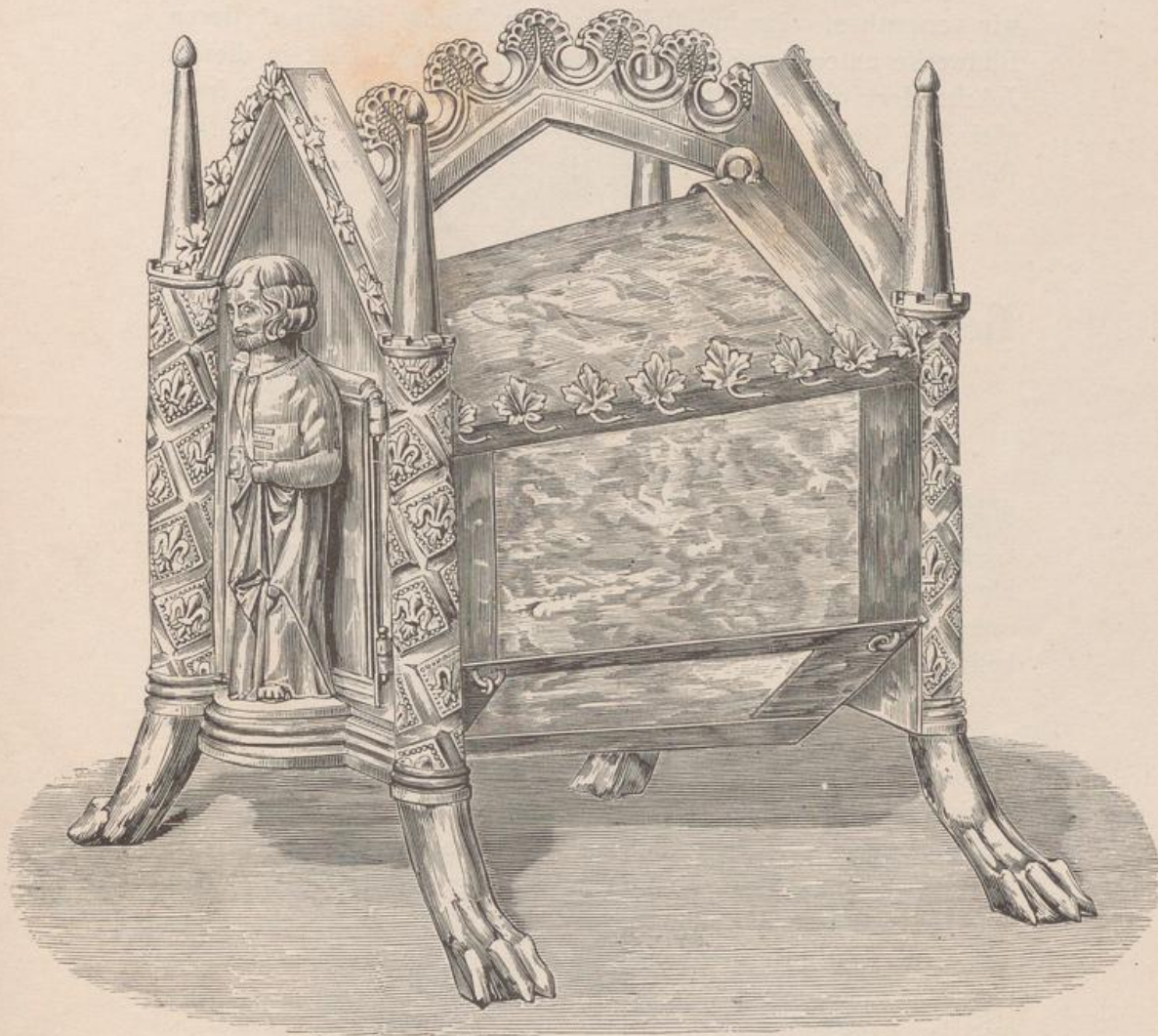


Fig. 62. Reliquiar von Krystall und vergoldetem Kupfer.

welches zu zwei Drittel mit einem flüssigen Oel angefüllt ist. Auf dem Pergamentstreifen, der das Fläschchen umgibt, liest man in spätgothischen Minuskeln: *de oleo sti Nicolai*. Der fehlende Name, der durch die herausträufelnde Flüssigkeit erloschen ist, dürfte nach dem Catalog der des h. Nicolaus sein, aus dessen

Gebeinen, wie Seite 91 von der h. Catharina angegeben wurde, noch im Mittelalter fortwährend Oel träufelte.

Ursprünglich aber befanden sich in diesem Reliquiar, wie wir vermuthen, einzelne Reliquien der beiden Heiligen, deren Bildwerke unter den Ziergiebeln angebracht sind. Erst in diesem Jahrhundert wurde statt dieser, die wahrscheinlich bei der französischen Revolution verloren gingen, das kleine spätgothische Reliquiar mit dem Oelfläschchen des h. Nicolaus eingesetzt.

Reliquientasche in gesticktem Seidenstramin.

XIV. Jahrhundert.

Da die vorliegende Schrift sich ausschliesslich mit den metallischen Kunstwerken der beiden Hauptkirchen Maestricts beschäftigen soll, so geben wir diese und die folgende Reliquientasche bloss als Probe einer grössern Sammlung von solchen *bursae* oder *escarcelles*, die sich heute noch im Schatze der Liebfrauenkirche befinden.

Was zunächst die Form und Ornamentation unserer *capsella* betrifft, die unter Fig. 63 in verkleinertem Maasstabe abgebildet ist, so ist darauf hinzuweisen, dass dieselbe eine höchst merkwürdige Parallele mit jenem auf Seidenstramin gestickten Reliquientäschchen bietet, welches sich heute noch im Schatze der ehemaligen Stiftskirche von St. Gereon in Köln befindet. Wie unsere Abbildung veranschaulicht, ist die eine Seite der *bursa* mit gräcisirenden traditionellen Musterungen gestickt, die man heute allgemein als Mäanderformen bezeichnet und die seit der classisch-römischen Zeit das ganze Mittelalter hindurch bis zum XV. Jahrhundert in der Straminstickerei gang und gäbe waren¹⁾. Auf der Kehrseite ist ein anderes System der Musterrung angewandt, indem hier auf weissen, blauen und rothen

¹⁾ Vgl. hinsichtlich der reichen Auswahl und der grossartigen Abwechslung der Mäanderformen unsere Beschreibung des gestickten Messornates der Aebtissin Herdwigis in der Abtei Göss bei Leoben in Steiermark, abgebildet und beschrieben in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission.

über Eck gestellten Rauten (*losanges*) sich abwechselnd Pflanzen- und Thierornamente in röthlicher Farbe eingestickt finden. Unter den Thierornamenten gibt sich noch deutlich die heral-

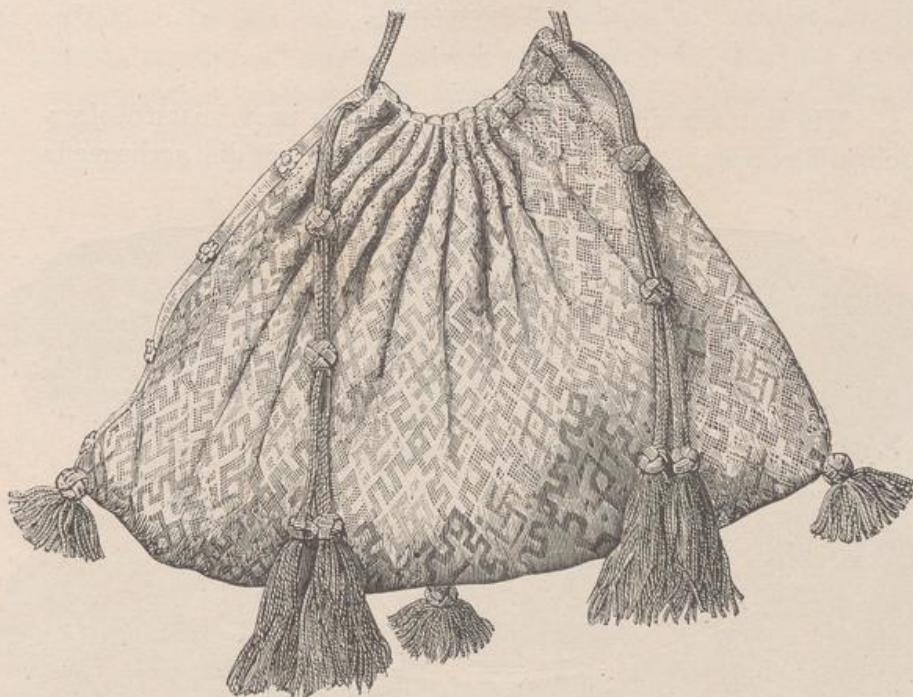


Fig. 63. Reliquientasche in gesticktem Seidenstramin.

dische Figur eines ausschreitenden thüringischen Löwen zu erkennen. Auch charakteristisch für die Zeitbestimmung sind hier die *globuli* oder *fimbriae* (*flocchi*), welche als Zierquästchen die Ausmündungen der Ziehschnüre zum Verschlusse des *marsupium* bildeten. Was nun endlich die Chronologie unseres interessanten Täschchens betrifft, so hat eine genauere Besichtigung einer grösseren Zahl von ähnlichen Behältern uns die Ueberzeugung verschafft, dass die vorliegende zart gestickte Hülle in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gleich ihrer Parallele zu St. Gereon in Köln Entstehung gefunden habe.

Gestickte Reliquientasche mit Spruchbändern.

Höhe 0,155 m., Breite 0,17 m.

XV. Jahrhundert.

Wie fast alle diese Reliquientaschen, die man in mittelalterlichen Kirchenschätzen vorfindet, so wurde auch die vorliegende



Fig. 64. Spätmittelalterliches Reliquientäschchen.

wahrscheinlich als Almosentasche einer reichen Dame für den Kirchengang angefertigt ¹⁾. Sie besteht aus schwerem Rothsamt, anscheinend Genueser Fabrication, und ist mit grünem Seidentaffet

¹⁾ Vgl. die vortreffliche Abhandlung von Ch. de Linas, *Anciens vêtements sacerdotaux et anciens tissus conservés en France*, Paris 1860, pag. 13—59.

ausgefüttert. An den vier Ecken sowie an der Oeffnungsklappe sind zierliche Quästchen von feiner Posamentier-Arbeit angebracht. Die unter Fig. 64 abgebildete Vorderseite ist mit reichgestickten Laubornamenten geschmückt, zwischen denen Spruchbänder mit einzelnen Theilen des *Regina coeli* durchlaufen. Durch diesen geistlichen Hymnus wird natürlich der Vermuthung durchaus nicht widersprochen, dass das Täschchen ursprünglich profanen Zwecken gedient habe.

Silbernes Reliquiar in Form eines Thurmes, enthaltend Reliquien der h. Barbara.

Höhe 0,29 m., Durchmesser des Fusses 0,065 m.

XV. — XVI. Jahrhundert.

Warum gerade die Form eines Thürmchens gewählt wurde, um Reliquien der h. Barbara aufzubewahren, leuchtet unschwer ein: die Heilige war nämlich von ihrem königlichen Vater vor ihrer Enthauptung längere Zeit in einem Thurm eingekerkert. Das vorliegende Thurmreliquiar besteht aus drei Geschossen, deren unteres 0,15 m. hoch ist. Die eine Hälfte desselben ist in Weise einer Mauer gehalten, indem auf der kupfervergoldeten Fläche rechteckige Ziegelformen eingravirt sind. Nach der andern Seite ersieht man hinter Krystallverschluss zwei Gebeine der h. Barbara. Dieselben sind in einer silbernen Kapsel verwahrt und theilweise von einem rothgemusterten Seidenstoffe eingehüllt; dabei befindet sich ein Pergamentstreifen mit der Aufschrift: *de maxilla et de capite ste. Barbare virg.*, in Minuskeln des XV. Jahrhunderts. Nach oben und unten zieht sich an diesem untern Geschosse eine kleeblattförmige Kamm-Verzierung in durchbrochener Arbeit herum, wie sie am Schlusse des Mittelalters sehr häufig zur Anwendung kommt.

Auf dem obern, stark profilirten Abschlussrande erhebt sich eine halbkugelförmige Wölbung; dieselbe ist in unserer Abbildung durch eine vielleicht schon dem Beginne des XVI. Jahrhunderts an-

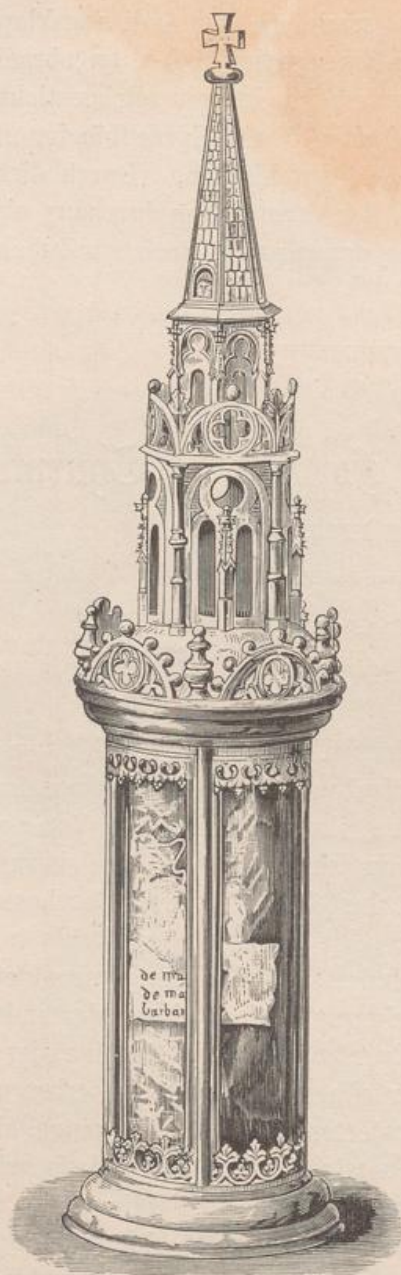


Fig. 65. Reliquiar in Form eines Thurmes.

gehörende Gallerie theilweise verdeckt und trägt ein zweites 0,71 m. hohes Geschoss in verjüngter viereckiger Anlage, von vier mit einfachem Masswerk gefüllten Fenstern durchbrochen und mit Widerlagspfeilern versehen, die eine zweite Gallerie stützen. Durch diese zweite Gallerie wird in ähnlicher Weise der Untersatz des dritten, sechseckigen Geschosses verdeckt, welches 0,09 m. hoch ist. Ueber diesem erhebt sich, ebenfalls in sechseckiger Anlage, ein schlankes Thürmchen, dessen Seiten mit Dachschiefern in getriebener Arbeit gedeckt sind. In dem untern Theile dieses Thurmhelmes hat der naive Künstler in einem Rundbogenfenster den Kopf des Vaters der h. Barbara, des grimmigen Kerkermeisters seiner eigenen Tochter, sehr ausdrucksvoll dargestellt. Ein Johanniterkreuz bekrönt den 0,52 m. hohen Thurmhelm.

So sehr auch zuzugeben ist, dass die Gesamtanlage des Reliquiars eine originelle und gelungene ist, so wenig kann man dem Künstler die nöthige Sorgfalt in Ausführung der Details nachrühmen.

Gürtel der allerseligsten Jungfrau in einer Einfassung von Silber mit vergoldeten Ornamenten.

Länge 0,585 m., Breite 0,038 m., mit Einschluss der Rahmen.

XV. Jahrhundert.

Bekanntlich besitzt der Schatz des Aachener Münsters in einer kostbaren Monstranz den aus Leinen gewirkten Gürtel der allerseligsten Jungfrau, der Tradition nach herrührend aus einer berühmten Kirche zu Byzanz. Auch die ehemalige Stiftskirche U. L. F. zu Maestricht rühmt sich seit frühen Jahrhunderten des Besitzes eines Gürtels der allerseligsten Jungfrau. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, die Textur, Farbe und stoffliche Verzierungsweise dieses Gürtels näher zu untersuchen, zumal es den Anschein gewinnt, dass das bräunliche Seidengewebe, von zwei goldgestickten Streifen eingefasst, nicht die eigentliche Reliquie ist, sondern nur die schützende ornamentale Decke, unter welcher die eigentliche Reliquie aufbewahrt wird. Was nun die metallische kunstvolle Einfassung der Reliquie betrifft, so stellt sich unser Behälter gleichsam als eine Mauer mit Zinnen gekrönt dar, auf deren Spitze ein reichverzierter Kamm mit spätgothischem Laubornament als Abschluss sich erhebt. Nach der Rückseite ist diese Befestigung näher angedeutet durch Gravuren in Silber, wodurch die einzelnen Hausteine abgetheilt und gekennzeichnet werden. Die beiden Kopfseiten dieses interessanten Reliquiars, das hinsichtlich seiner Form heute keine Parallele mehr finden dürfte, zeigen von Widerlagspfeilern umgeben und von Ziergiebeln bekrönt die kleinen in vergoldetem Silber ciselirten Standbildchen der allerseligsten Jungfrau und einer Märtyrin, die anscheinend die h. Lucia vorstellt. Als weiteren Schmuck erblickt man auf der oberen Fläche des Reliquiars, welches zur Besichtigung der



Fig. 66.

stofflichen Reliquie mit einer dünnen hornartigen Masse (*mica*) bedeckt ist, zwei ornamentale Blumen in den Formen der Spätgothik, welche zur Andeutung der Staubfäden in der Mitte mit einem anscheinend grünen Glasfluss in charakteristischer Fassung verziert sind. Wir lassen hier die Untersuchung dahingestellt sein, ob nicht im Laufe dieses Jahrhunderts die durchsichtige Folie zum Schutze der Reliquie hinzugefügt worden ist, oder ob das Reliquiar ehemals nicht mit dünnen Krystallstücken verschlossen war. Schliesslich, was den Ursprung unseres Reliquiars mit seinen Mauerkronen und Kämmen betrifft, so fällt es in die Augen, dass dasselbe in seiner Anlage und ornamentalen Ausführung offenbar für eine Entstehungszeit in der letzten Hälfte des XV. Jahrhunderts Zeugniß ablegt. Die statuarische Ausstattung der beiden Kopftheile indessen scheint der älteren Schule der Maestrichter Goldschmiede-Innung aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts anzugehören.

Nach dieser kurzen Besprechung der wenigen Ueberreste des ehemals so reichhaltigen Schatzes der Liebfrauenkirche möge hier ein merkwürdiges Gewandstück mit wenigen Worten noch erwähnt werden, das sich unter den vielen stofflichen Seltenheiten der gedachten Kirche noch erhalten hat. Es ist dies die sogenannte Dalmatik des h. Lambertus. Sowohl der Schnitt als insbesondere auch das Gewebe und dessen Musterung scheint der alten Maestrichter Tradition zur Stütze zu dienen und dafür Zeugniß abzulegen, dass das Gewand wirklich aus den Tagen des grossen Bischofs herrühre. Der Stoff selbst nämlich ist eine Art von gemustertem Byssus, wie er sich in dieser Weise an keinem zweiten Ornat im christlichen Abendland vorfinden dürfte. Die viereckigen Musterungen zeigen, dass die Dalmatik zu den *pallia quadrapola* gehört, von denen Anastasius Bibliothecarius an vielen Stellen spricht. Es würde von Interesse sein, wenn dieses merkwürdige Gewandstück einer genaueren Vergleichung mit den gemusterten Byssusgeweben zwischen den Pergament-Blättern von alten Evangelistarien zu Autun und zu Puis le Dôme unterzogen und publicirt würde. Vielleicht dürfte es später gelingen, in einer besondern Monographie den reichhaltigen Schatz von mittelalterlichen gemusterten Seidengeweben, aufbewahrt in der St. Servatius- und der Liebfrauenkirche zu Maestricht, der archäologischen Wissenschaft zugänglich zu machen.
